

# Bedeutung der Missionen für die Entwicklungspolitik

(Vortrag, gehalten von Sr. Exzellenz, dem Herrn Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl, Dr. A. Hilger van Scherpenberg, im Röm. Institut der Görres-Gesellschaft am 26. Oktober 1963)

## I. Begriff und Vorgeschichte der Entwicklungshilfe

Zum erstenmal in der Geschichte unserer bewohnten Erde haben wir in den letzten 15 Jahren einen Vorgang erlebt, den man mit Fug und Recht als eine Weltrevolution bezeichnen kann: das Ende des Kolonialzeitalters. Diese Entwicklung ist nicht von ungefähr gekommen. Zunächst allerdings waren es die weißen Kolonialvölker, die, aus der Besiedlung neuentdeckter und -erschlossener Überseegebiete durch Angehörige der Mutterländer hervorgegangen, das Joch der Beherrschung durch eben diese Mutterländer abgeschüttelt haben<sup>1</sup>.

Es dauerte jedoch länger als ein Jahrhundert nach der Befreiung Südamerikas, ehe auch die farbigen Völker die Kolonialherrschaft abschüttelten, die in dieser langen Zwischenzeit erst ihren eigentlichen Höhepunkt erreicht hatte. Den Anfang machten im Jahre 1947 nach dem zweiten Weltkrieg Indien und Pakistan, aber erst in den letzten Jahren gelangte diese Entwicklung durch die Auflösung der niederländischen, belgischen, französischen und britischen Kolonialreiche zu einem gewissen vorläufigen Abschluß, der nur noch das portugiesische Kolonialreich als schwer zu lösendes Restproblem offengelassen hat. Dabei darf man allerdings nicht übersehen, daß auch ein großer Teil des Sowjetreiches als Kolonialgebiet anzusehen ist!

Während Nord- und Südamerika nach ihrer Befreiung mehr oder weniger sich selbst überlassen blieben und die sich daraus ergebende Aufgabe der eigenen kulturellen Entwicklung mit mehr oder weniger Erfolg zu lösen versuchten, brachte die fast schlagartige Loslösung der farbigen Kolonialgebiete eine Reihe schwerwiegender Probleme mit

<sup>1</sup> Den Anfang dazu haben die Nordamerikaner in ihrem Befreiungskrieg gemacht, wenige Jahrzehnte später folgte ihnen der südamerikanische Kontinent; als letzte errangen, nach dem ersten Weltkrieg, die sogenannten weißen Dominien durch das Statut von Westminster 1926 ihre Unabhängigkeit als Mitglieder des Commonwealth.

sich<sup>2</sup>. Obwohl in dem Jahrhundert des neueren Kolonialismus ungeheure Beträge in den Kolonialgebieten investiert worden waren, teils à fonds perdu für die sogenannte Infrastruktur (Verkehrswege, geordnete Verwaltung, Schulen, sanitäre Einrichtungen), teils für werbende Einrichtungen, so blieb doch — zu Recht oder zu Unrecht — der Eindruck bei den betroffenen Völkern, daß sie bevormundet würden, und zwar nicht in ihrem eigenen Interesse, sondern in dem ihrer Mutterländer.

Mit dem Wegfall der Kolonialherrschaft fiel aber gleichzeitig die Grundlage für die bisherigen Leistungen der Mutterländer weg, und da zeigte es sich, daß kaum ein einziges dieser frei gewordenen Gebiete in der Lage war, aus eigener Kraft mehr als einen Bruchteil der erforderlichen Leistungen selbst aufzubringen<sup>3</sup>.

Wollte man seitens der großen, vollentwickelten Industriestaaten Europas und Amerikas, wozu noch Japan und die weißen Dominien hinzuzurechnen sind, diese Gebiete, die geographisch einen großen Teil der bewohnten Welt ausmachten, nicht einfach ins Elend versacken lassen, so mußte etwas Entscheidendes unternommen werden, und so ergab sich für diese industrielle Welt als eine neue Aufgabe die Entwicklungshilfe.

Entwicklungshilfe ist somit, historisch wie politisch gesehen, die Gesamtheit der Maßnahmen, die dazu dienen, Ländern, deren eigene wirtschaftliche Kräfte, insbesondere deren Kapitalbildungsmöglichkeiten und kultureller Standard nicht ausreichen, um eine eigene Existenz mit einem angemessenen Lebensstandard aufzubauen und zu erhalten, eine Starthilfe zu geben, damit sie dieses Ziel — und hierin liegt der entscheidende Unterschied zum Kolonialsystem — ohne politische Einmischung seitens der Geberländer erreichen können.

Diese Gesamtheit entwicklungspolitischer Maßnahmen läßt sich, ohne den Dingen allzuviel Zwang anzutun, grob gesprochen, in 4 Gruppen aufteilen: industrielle, landwirtschaftliche, kulturelle Entwicklungshilfe und Hilfe beim Aufbau der sogenannten Infrastruktur. In den Anfängen der Entwicklungspolitik war man sowohl auf der Geberseite als auch bei den Entwicklungsländern geneigt, den Schwerpunkt auf die

<sup>2</sup> In all diesen Gebieten hatte das ursprüngliche nackte Ausbeutungssystem schon seit langem in zunehmendem Maße einem System der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Fürsorge Platz gemacht, das — obwohl getragen von dem wachsenden Bewußtsein der Mutterländer, für das Leben und Gedeihen der Kolonialvölker verantwortlich zu sein — trotzdem mehr und mehr in einen Gegensatz zu dem Selbständigkeitsstreben dieser Völker geriet.

<sup>3</sup> Gleichzeitig zeigte sich, daß mit der einzigen Ausnahme von Nordamerika und den weißen Dominien auch die schon früher selbständig gewordenen Gebiete ebenso wie die wenigen Länder, die, wie Iran und Äthiopien, ihre alte Selbständigkeit hatten erhalten können, mehr oder weniger nur vegetierten; und bei näherem Zusehen zeigte sich, daß selbst manche europäischen Länder oder doch Teile von ihnen sich in einer nicht weniger prekären Lage befanden.

industrielle Entwicklungshilfe zu legen — wollte doch jedes unabhängig gewordene Land so schnell wie möglich den großen Industrieländern gleichen. Stahlwerke, Kraftwerke, Auto- und Maschinenfabriken — das waren die Wunschträume der neuen Staaten. Aber mehr und mehr hat sich demgegenüber die Überzeugung durchgesetzt, daß solche unorganisch in eine nicht dafür vorbereitete Sozialstruktur eingefügten Prachtstücke die Probleme nicht erleichterten, geschweige denn lösten, sondern vielmehr neue, oft unlösbar scheinende Probleme ins Leben riefen. So weiß man heute, daß nur eine Entwicklungshilfe, die sämtliche vier oben angeführten Gruppen von Maßnahmen organisch zusammenfaßt, einigermaßen Aussicht auf nachhaltigen Erfolg hat<sup>4</sup>.

## II. Grundsätzliches zur Bedeutung der Missionstätigkeit

Ehe wir aber in eine nähere Prüfung der Möglichkeiten der Mission eintreten, erscheint es unumgänglich, einige grundsätzliche Betrachtungen zur heutigen Stellung und Bedeutung der christlichen Missionstätigkeit vorzuschicken<sup>5</sup>.

Wir begegnen häufig der Frage, ob nicht die Bekehrung der noch im Heidentum befangenen oder einer der nichtchristlichen Weltreligionen (Islam, Hinduismus, Buddhismus) angehörigen Völker — die den größten Teil der Entwicklungsländer umfassen —, also die Missionstätigkeit im eigentlichen Sinne, für sich allein schon die beste Grundlage und der wirksamste Ausgangspunkt für die Entwicklung dieser Länder in der Richtung eines höheren kulturellen und damit auch sozialen und wirtschaftlichen Lebensniveaus sei. Fast ebenso häufig wird diese Frage negativ beantwortet, meist mit dem Hinweis darauf, daß diese Christianisierung dazu führen müsse, die bestehende Sozialstruktur dieser Völker aufzulösen und sie dadurch gleichsam zu entwurzeln und in ein Chaos sozialer Verwirrung zu stürzen, das sie früher oder später dem Ansturm antichristlicher Strömungen wehrlos ausliefert.

Dieses Argument beruht in doppelter Hinsicht auf einem Fehlschluß. Einmal findet es keinerlei Bestätigung in der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in der westlichen Welt. Weder die Auflösung der hellenisch-römischen Welt noch die Auflösung der religiösen und sozialen Struktur der außerhalb liegenden großen Völkergruppen — der Germanen, Kelten und Slawen — hat diese daran gehindert, auf

<sup>4</sup> Diese Erkenntnis führt uns nun ziemlich unmittelbar zu dem eigentlichen Thema dieses Vortrages: den Möglichkeiten der christlichen Missionen, an der Entwicklungshilfe auf ganz bestimmten Teilgebieten aktiv mitzuwirken.

<sup>5</sup> Es kann freilich nicht Aufgabe dieser kurzen Übersicht sein, eine wenn auch noch so gedrängte Darstellung des Wesens und der Ziele der christlichen Missionstätigkeit oder gar der die ganze Spanne des Bestehens der christlichen Religion umfassenden Missionsgeschichte zu geben. Vielmehr muß ich mich zwangsläufig auf aktuelle Fragen der Gegenwart beschränken.

der neuen religiösen Basis eine feste, Jahrhunderte überdauernde Sozialstruktur aufzubauen.

Aber es ist auch nicht so, daß in den nichtchristlichen Ländern der Welt überall eine auf überlieferter Grundlage aufgebaute, feste Sozialstruktur besteht. Im Gegenteil: Der Einfluß des technisch-materialistischen Gedankengutes hat fast überall die alte Struktur schon weitgehend erschüttert oder mindestens angenagt<sup>6</sup>.

Trotzdem darf man nicht nur in den heidnischen, sondern auch in den Gebieten der nichtchristlichen Weltreligionen die Stärke des noch vorhandenen Religionskörpers und seine Auswirkungen auf die Sozialstruktur nicht unterschätzen<sup>7</sup>.

Aber nicht nur diese sehr starken Relikte stellen sich der Christianisierung, d. h. der Missionsarbeit im eigentlichen Sinn, entgegen; es ist auch nicht zu leugnen, daß die großen östlichen Weltreligionen trotz des Eindringens des westlichen, technisch-materialistischen Gedankenguts in den letzten Jahrzehnten eine auffallende Renaissance erleben<sup>8</sup>.

Viel ernster als alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse ist aber eine andere Tendenz, die uns gerade in den aus dem Kolonialstatus hervorgegangenen Entwicklungsländern besonders stark begegnet, und das ist die Identifizierung des Christentums mit dem westlichen Kapitalismus und Kolonialismus, unter dessen Herrschaft ja in der Tat diese Völker fast durchwegs ihre erste Bekanntschaft mit dem Christentum gemacht haben.

Ich will hier nicht untersuchen, wieweit dieser, im allgemeinen mehr emotional als rational begründete Vorwurf berechtigt ist — ein Körnchen Wahrheit mag wohl darin stecken; Tatsache ist, daß er weit verbreitet ist. Dieses Hindernis dürfte jedoch weitgehend zeitlich

---

<sup>6</sup> Dies gilt in besonders starkem Maße für die eigentlich heidnischen Gebiete; aber auch die Gebiete der Weltreligionen sind von dieser Entwicklung keineswegs verschont geblieben; der beste Beweis dafür ist die Zielsetzung der von ihnen verfolgten Entwicklungspolitik, die in ihrer technisch-materialistischen Ausrichtung mit den alten religiösen, und damit auch sozialen Grundlagen schlechterdings unvereinbar ist.

<sup>7</sup> Ein typisches Beispiel bietet Indien. Nachdem die soziale Lage der über 50 Millionen Parias (Intouchables) auch heute im größten Teil des Landes trotz der Säkularisierung von Politik und Verwaltung noch kaum verändert ist, läge es nahe, zu glauben, diese Massen würden mit beiden Händen nach dem Christentum greifen, das ihnen ihre menschliche Würde sichern würde. Weit gefehlt — die Masse verharret in ihrem Pariastatus, weil sie überzeugt ist, nur so ihr nächstes Leben auf Erden unter besseren Verhältnissen verbringen zu können. Und das scheint ihnen offenbar immer noch reizvoller zu sein als ein ewiges Leben, unter dem sie sich nicht viel vorstellen können.

<sup>8</sup> Jeder von Ihnen, der in Afrika oder Asien in der praktischen Missionsarbeit steht, wird diese Erscheinung bestätigen können, die am stärksten beim Islam ausgeprägt, aber auch beim Buddhismus und Hinduismus keineswegs zu unterschätzen ist.

bedingt sein und wird mit dem sich vergrößernden zeitlichen Abstand vom Ende des Kolonialzeitalters wohl in den Hintergrund treten, soweit ihm nicht neue Nahrung geboten wird. Der Aufbau einer eigenen nationalen Hierarchie in möglichst vielen Ländern wird sicher das beste Mittel sein, diese Gedankenverbindung Christentum = Imperialismus allmählich aufzulösen. Das aber ist eine Arbeit auf lange Sicht, und die Entwicklungspolitik stellt uns vor Aufgaben, deren Inangriffnahme keinen Aufschub duldet.

Eine Schlußfolgerung ergibt sich aber aus dieser Sachlage mit Sicherheit: In allen nichtchristlichen Entwicklungsländern muß jede staatliche Unterstützung der Missionstätigkeit — und zwar sowohl der eigentlich seelsorgerischen als auch (wenn auch nicht in gleich starkem Maße) der sonstigen (kulturellen, karitativen usw.) — mit größter Vorsicht und Zurückhaltung erfolgen. Sie könnte sonst allzuleicht in den Ruf des Neokolonialismus geraten oder von den Regierungen als unzulässige Einmischung in innere Angelegenheiten betrachtet und zurückgewiesen werden<sup>9</sup>.

### III. Die 4 Kategorien der Entwicklungshilfe

Welche praktischen Möglichkeiten bestehen aber nun für das Tätigwerden der Missionen im Rahmen der Entwicklungshilfe?

Ich habe schon oben auf die vier Hauptkategorien der Entwicklungshilfe hingewiesen: Infrastruktur, kulturelle, landwirtschaftliche und industrielle Entwicklungshilfe. Jede dieser vier Kategorien läßt sich wiederum in zwei ihrer ganzen Art nach grundverschiedene Aspekte gliedern, nämlich einerseits die Großprojekte, andererseits die auf Einzelpersonen, soziale und Berufsgruppen abgestellte Kleinarbeit.

Die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien sind zuweilen etwas verwischt, im ganzen aber macht die Einteilung keine besonderen Schwierigkeiten:

Zur Infrastruktur gehören in erster Linie das gesamte Verkehrs- und Nachrichtenwesen, insbesondere soweit es nicht werbenden Charakter trägt, wie Straßen, Eisenbahnen, Häfen, Post usw. Ferner aber auch gewisse, in ihrem erstmaligen Aufbau höchst kostspielige Einrichtungen, die sich zuweilen schon sehr der kulturellen Entwicklungshilfe nähern, wie Aufbau einer wirklich funktionsfähigen Staatsverwaltung, eines umfassenden Gesundheitswesens, in gewissem Maße auch das Unterrichtswesen in seinen allgemeinen Grundlagen.

<sup>9</sup> Lassen Sie mich, bevor ich nun zu den praktischen Möglichkeiten der Missionstätigkeit auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe übergehe, das Vorangehende noch einmal kurz in einem Satz zusammenfassen:

So anfechtbar auch die Gründe sind, die gegen den Wert der Missionierung im Sinne des apostolischen Auftrags als Grundlage der Entwicklungshilfe sprechen, so stehen ihr doch so schwerwiegende Hindernisse im Wege, daß mit ihrem kurzfristigen Wirksamwerden auf breiter Grundlage nicht gerechnet werden kann.

Zur kulturellen Entwicklungshilfe gehört natürlich in erster Linie das gesamte Erziehungswesen in seiner konkreten Anwendung, vom Kindergarten bis zur Hochschule, Krankenhäuser, Büchereien usw., dazu auch Gebiete, die auf den ersten Blick abseitig erscheinen mögen, die aber oft sehr gefragt sind, wie Sport und Freizeitgestaltung. Nicht vergessen werden darf gerade auf diesem Gebiet auch die Hilfe beim Aufbau gesunder Gewerkschaften, die sich wirklich um die Hebung der Arbeiter und nicht um Politik kümmern.

Zur landwirtschaftlichen Entwicklungshilfe gehört nicht nur die Anlage und der Betrieb von Mustergütern, die Lieferung von Schleppern und Maschinen, die Anlage und der Ausbau von Staudämmen und Bewässerungsanlagen: fast noch wichtiger ist die Erziehung der Landbevölkerung zu besserer und ertragreicherer Arbeit, zur Bildung von Genossenschaften, zur Verwendung besserer Werkzeuge und zum richtigen Gebrauch von Düngemitteln usw.

Ebenso wichtig ist auch bei der industriellen Entwicklungshilfe neben der Lieferung und dem Betrieb von Großanlagen die umfassende handwerkliche Heranbildung nicht nur der erforderlichen Industriearbeiter, sondern auch eines über das ganze Land verteilten Handwerkerstandes, wobei vielfach nur an vorhandene Fertigkeiten angeknüpft und diese auf einen höheren technischen Stand gebracht zu werden brauchen.

Auf all diesen Gebieten kommt der individuellen Kleinarbeit eine ganz grundlegende, im Rahmen der bisherigen staatlichen Entwicklungspolitik anfangs viel zuwenig beachtete Rolle zu<sup>10</sup>.

#### IV. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklungshilfe der Missionen

Eine Voraussetzung muß dabei stets im Auge behalten werden: die erforderliche Tätigkeit darf nicht missionsfremd sein, d. h., sie muß sich

---

<sup>10</sup> Wie will man ein Gesundheits- oder Erziehungswesen aufbauen, wenn nicht zuvor die Menschen wenigstens mit dem Sinn solcher Einrichtungen vertraut gemacht werden und wenn es nicht Krankenhäuser und Schulen gibt, auf deren Erfahrungen und Maßstäben aufgebaut werden kann? Wie will man Landwirtschaft im großen betreiben ohne die Gefahr einer Zerschlagung der Agrarstruktur des Landes und einer Proletarisierung und Landentfremdung der kleinen Bauern, wenn man diesen nicht zeigt, wie sie auch ihrerseits sich der Ergebnisse des technischen Fortschritts erfreuen und sich gegen die „Großen“ ihrer Haut wehren können?

Wie wollen Sie in einem Lande Stahlwerke und Maschinenfabriken betreiben, wenn es weder genügend gelernte Arbeiter gibt noch genügend Leute, die die Erzeugnisse dieser Werke auch nutzbringend verwenden können!

Es bleibt hier für individuelle Kleinarbeit somit ein ungeheuer weites Feld, und es bleibt nur noch zu prüfen, wieweit dieses Feld von den Missionen beackert werden kann.

aus der eigentlichen Aufgabe der Mission widerspruchlos ableiten lassen. So selbstverständlich diese Voraussetzung auf den ersten Blick erscheint, so lehrt doch die Geschichte des Missionswesens seit der Gründung der Propaganda Fide, daß es mancher nachdrücklicher Ermahnungen und Instruktionen bedurfte, um zu erreichen, daß die Missionare sich nicht in die politischen Verhältnisse ihres Arbeitsgebietes tätig einmischten oder sich zu Werkzeugen der politischen Autoritäten des Landes hergaben. Noch schlimmer war es, wenn sie durch kommerzielle Tätigkeit oft sehr bedenklicher Art Ärgeris erregten und den missionarischen Erfolg ihrer Arbeit geradezu gefährdeten.

So ist es sehr wohl erklärlich, daß die ersten Instruktionen der Propaganda Fide darauf hinwiesen, daß die Missionen sich neben der eigentlichen Missionsaufgabe der Bekehrung der Ungläubigen ganz auf die Errichtung und Führung von Schulen und karitativen Einrichtungen wie Krankenhäuser und Waisenhäuser beschränken sollten. Damit war auf Jahrhunderte hinaus eine Zielsetzung für die Missionstätigkeit geschaffen, die dazu geführt hat, daß auch heute noch das Schwergewicht der Missionstätigkeit auf diesen Gebieten liegt<sup>11</sup>.

Dieser Ausgangspunkt führt uns aber auch, ohne daß wir den ursprünglichen Weisungen der Propaganda Fide viel Zwang anzutun brauchen, in gerader Linie zu gewissen neuzeitlichen Fortentwicklungen, die ihren Höhepunkt in der oft vorbildlichen Tätigkeit vieler Missionen auf dem Gebiet der Berufserziehung gefunden hat. So zeigt uns die Gradlinigkeit dieser Entwicklung, in wie hohem Maße die Missionen sich eignen, auf sämtlichen Gebieten der Entwicklungshilfe eine bedeutsame und für die Länder, in denen die Missionen tätig sind, höchst segensreiche Arbeit zu verrichten.

Schon dieser kurze Hinweis auf die praktischen Möglichkeiten der Missionsarbeit in Entwicklungsländern läßt erkennen, wie ungeheuer vielseitig und von Land zu Land differenziert die Missionsarbeit heute sein muß, wenn sie das Ziel, an der Entwicklung unterentwickelter Gebiete mit Aussicht auf Erfolg mitzuwirken, erreichen will.

Trotz der Geradlinigkeit der Zielsetzung, für die die zentrale Steuerung durch die Propaganda Fide für die ihr unterstehenden Gebiete Sorge trägt, hat sich in den Methoden gegenüber der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg vieles geändert. Was früher vielfach dem individuellen Urteil der einzelnen Missionsgesellschaften überlassen war, muß heute als allgemeinverbindliche Voraussetzung jeder erfolgreichen Missionsarbeit angesehen werden. Dazu gehören vor allem folgende Grundsätze, die weitgehend für die Missionsarbeit aller Konfessionen Geltung beanspruchen dürfen:

1. Möglichst allseitige Akkommodation an die kulturellen Eigenschaften der jeweiligen Völker,

<sup>11</sup> Daß wir damit bereits auf einem Gebiet angelangt sind, das auch heute, und mehr als je, gerade für die Entwicklungshilfe von entscheidender Bedeutung ist, bedarf nach dem schon Gesagten keiner weiteren Begründung.

2. beschleunigte und umfassende Heranbildung eines einheimischen Klerus und seine Einbeziehung in die Missionsarbeit,
3. Intensivierung der sozialen und karitativen Arbeit im weitesten Sinne und Erstreckung auf neue Gebiete, wie z. B. die Betreuung von Studenten aus Entwicklungsländern sowohl während ihres Studiums in den westlichen Ländern als auch ganz besonders nach der Rückkehr in die Heimat.

Um diesen neuen Anforderungen gerecht zu werden, macht sich seit einigen Jahrzehnten bei fast allen Missionsgesellschaften die Tendenz bemerkbar, die Grundlagen der Missionsarbeit in Missionsinstituten verschiedener Art und Zielsetzung auch wissenschaftlich stärker und systematischer zu durchdringen und zu erforschen, die sprachliche und fachliche Ausbildung der Missionare zu fördern und zu vertiefen und insbesondere auch Angehörige der Entwicklungsländer auf zentralen, hochschulartigen oder hochschulgleichen Instituten in den westlichen Ländern so auszubilden, daß sie nach der Rückkehr in ihre Heimatländer sogleich voll einsatzfähig sind. Gerade von dieser letzteren Entwicklung kann man sich besonders gute Erfolge versprechen. Denn während Studenten aus den Entwicklungsländern, die an weltlichen Hochschulen bei uns studieren, leider nur allzuoft für die Arbeit in der Heimat verloren sind, weil sie meinen, sie müßten dort genau so leben, wie sie es hier bei uns gesehen haben, werden die in kirchlichen Instituten Studierenden von vornherein darauf vorbereitet, daß ihnen ein mühe- und opferreiches Leben bevorsteht. Auch wirkt sich natürlich die Aufsicht und Disziplin, der sie unterworfen sind, für ihre künftige Arbeit nur günstig aus.

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieses Vortrages sprengen, wollte ich versuchen, im einzelnen darzustellen, wie die Missionsarbeit auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe verläuft. Es gibt wohl kaum zwei Missionsländer, in denen die Verhältnisse gleichgelagert sind. Je nachdem, ob man mit christlichen oder nichtchristlichen Ländern zu tun hat, ob man sich einer noch vorwiegend in landwirtschaftlichem Naturzustand lebenden Bevölkerung oder einem städtischen Proletariat gegenüber sieht, ob der allgemeine Kulturzustand des Landes höher oder niedriger ist — immer wieder ergeben sich völlig neue und andere Aufgaben und Erfordernisse. Nur ein erkleckliches Maß von Anpassungsfähigkeit auch an die unerwartetsten Situationen vermag der opferreichen Tätigkeit des an der Entwicklungshilfe mitwirkenden Missionars eine gewisse Aussicht auf Erfolg zu bieten.

Freilich dürfen wir gewisse Schattenseiten und Gefahren nicht übersehen, die als Folge der mit der Unabhängigkeit häufig verbundenen Unduldsamkeit und Abneigung gegen alles Westliche aufgetreten sind.

Soweit es sich um christlich regierte Länder handelt, ergeben sich kaum Schwierigkeiten aus der Verbindung der missionarischen mit dieser kulturell-karitativen, ohne weiteres mit Entwicklungshilfe gleichzusetzenden Tätigkeit. Weniger einfach liegen die Dinge in den nicht-

christlichen, insbesondere den islamischen, buddhistischen und hinduistischen Ländern. Hier ist häufig, und zum Teil in zunehmendem Maße, eine Tendenz festzustellen, sowohl Missionsschulen im weitesten Sinne als auch Missionskrankenhäuser nur unter der Bedingung zuzulassen, daß sie religiös völlig neutral geführt werden. Dies führt zwangsläufig zu schweren inneren Konflikten für die beteiligten Missionsgeistlichen, die sich damit an der Durchführung des apostolischen Missionsbefehls gehindert und in die Rolle rein weltlicher Erzieher und Techniker gezwungen sehen. Es ist mir zwar bekannt, daß einzelne Missionsgesellschaften, wie z. B. die Weißen Väter, im Interesse der Sache bereit sind, sich dieser Bedingung anzupassen. Ich weiß aber nicht, ob hierüber an höchster kirchlicher Stelle schon grundsätzliche Entscheidungen getroffen sind<sup>12</sup>.

Es lauern aber auch noch andere Gefahren am Wege der Mission in den Entwicklungsländern. Jahrhunderte hindurch hat die Propaganda Fide einen Kampf gegen die politische Betätigung der Missionen geführt. Er richtete sich in erster Linie gegen den politischen Mißbrauch der Missionen durch die Regierungen der Kolonialländer, vor allem in Lateinamerika. Mit der Beendigung des Kolonialzeitalters könnte man meinen, daß diese Gefahr endgültig verschwunden sei. Aber vereinzelt Erfahrungen der letzten Jahre<sup>13</sup> haben uns gezeigt, daß die Gefahr einer Einbeziehung der Missionen in politische Strömungen auch heute noch nicht ganz gewichen ist, auch wenn in diesen Fällen die Motive noch so ehrenhaft sein mögen.

Ein letztes Problem, das ebenfalls die Wirksamkeit gerade der erzieherischen und karitativen Entwicklungsarbeit der Missionen gelegentlich ernstlich beeinträchtigt, darf bei diesem Überblick ebenfalls nicht ganz übersehen werden, und das ist das vielfach wenig harmonische Verhältnis der Missionare verschiedener Konfessionen, die im gleichen Gebiet arbeiten. Es liegt mir ferne, hier irgendeine Schuldfrage aufzuwerfen. Tatsache ist aber, daß eine bis zur gegenseitigen Bekämpfung gehende Hervorhebung der Differenzen die Menschen der Entwicklungsländer abstößt und vielfach anderen, weniger sektiererisch veranlagten Religionen, insbesondere dem Islam, in die Arme treibt. Gerade auf diesem Gebiet genügt es jedoch nicht, wenn die Missionen unter Vermeidung von offenen Unfreundlichkeiten kühle Distanz voneinander halten; es müßte vielmehr möglich sein, auf Gebieten, in denen keine Gegensätze der Glaubenslehre zutage treten, auch eine gewisse positive Zusammenarbeit zu erreichen, besonders also auf dem

<sup>12</sup> Eine fast tragische Konsequenz ergibt sich aus dieser Tendenz in einzelnen nichtchristlichen Gebieten, in denen es den Missionaren gelungen war, bereits ein umfassendes und vollständiges Schulsystem aufzubauen. Hier sind Fälle zu verzeichnen, in denen — wie z. B. in Ceylon — unter dem Einfluß religiöser Unduldsamkeit dieses ganze Schulsystem einfach säkularisiert wurde, ohne daß man bedachte, daß man nicht einmal die Lehrkräfte hat, um die von den Missionen begonnene Aufgabe in angemessener Weise fortzuführen.

<sup>13</sup> Zum Beispiel im Sudan.

Gebiet der karitativen, ärztlichen und sozialen Fürsorge. Andererseits soll an dieser Stelle gesagt werden, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß eine solche gegenseitige Duldsamkeit dort nicht erwartet werden kann, wo eine Mission, statt sich um die Ungläubigen zu kümmern, versucht, in ein bereits von der Mission einer anderen Konfession voll erschlossenes Gebiet einzudringen und auf deren Kosten Proselyten zu machen. Eine solche „Wilderermission“ kann dem Gedanken der Missionsarbeit nur schaden und gerade in Entwicklungsländern den Nutzen sachlicher Arbeit ernstlich gefährden.

### V. Die staatliche Unterstützung der Missionsarbeit in Entwicklungsländern

Zum Abschluß meiner Darlegungen lassen Sie mich noch einen kurzen Überblick über die Frage der staatlichen Unterstützung der Missionsarbeit in Entwicklungsländern geben. Sie wirft sowohl auf seiten des Staates wie auf seiten der Kirchen einige nicht ganz leicht zu lösende Probleme sehr grundsätzlicher Art auf.

Aus der Mannigfaltigkeit der Methoden der Entwicklungshilfe ragt ein unabänderliches Prinzip hervor, das alle Staaten, die sich an der Entwicklungshilfe beteiligen, aus guten Gründen zur Richtschnur ihres Handelns auf diesem Gebiet gemacht haben. Es lautet: Jede Entwicklungshilfe soll nur im Einverständnis mit dem Empfängerland, möglichst sogar auf dessen in eigener Verantwortung gestellten Antrag gegeben werden. Nur so kann sich die Entwicklungspolitik vor dem Vorwurf schützen, lediglich eine Form des Neokolonialismus und der egoistischen Interessenpolitik oder eine mit der Ehre des Empfangslandes unvereinbare Almosenpolitik zu sein. An diesem Prinzip bei der Unterstützung der Entwicklungshilfe im Rahmen der Missionsarbeit starr festzuhalten ist um so schwieriger, je mehr es sich um die Förderung kleiner und kleinster Vorhaben handelt. Vor allem aber können sich dann fast unüberwindliche Hindernisse auftürmen, wenn die betreffenden Staaten nicht christlich sind oder gar der Missions-tätigkeit auf ihrem Gebiet mehr oder weniger ablehnend gegenüberstehen.

Aus diesen Gründen hat die Bundesrepublik Deutschland, als sie im Jahre 1956 erstmalig einen größeren Betrag für bilaterale technische Entwicklungshilfe in ihren Haushalt einsetzte, zunächst keine Verwendung dieses Betrages für die Entwicklungsarbeit der Missionen vorgesehen, was freilich nicht hinderte, daß gewisse, verhältnismäßig bescheidene Beträge, die schon seit jeher traditionell unter kulturpolitischen Aspekten für die Unterstützung der Missionsarbeit beider Konfessionen im Haushalt des Auswärtigen Amtes vorgesehen waren, auch weiterhin zur Verfügung standen.

Aber auch die Kirchen hatten ursprünglich nicht unerhebliche Bedenken; fürchteten sie doch, durch Annahme staatlicher Gelder in ein Abhängigkeitsverhältnis zu geraten, das sie politisieren und bei der Verwirklichung ihres religiösen Auftrags behindern könnte. Es zeigte sich aber schon bald, daß diese staatliche Zurückhaltung gegenüber der Missionsarbeit und ebenso die Zurückhaltung der Kirchen gegenüber staatlicher Unterstützung auf die Dauer für beide Teile nur Nachteile mit sich brachte.

Auf staatlicher Seite setzte sich schon bald die Erkenntnis durch, daß durch die Einbeziehung der Missionen in die Entwicklungsarbeit Aufgaben in Angriff genommen werden konnten, die niemand besser lösen konnte als gerade die Missionen. Niemand hatte so wie sie den unmittelbaren Zugang zum einfachen Volk; niemand hatte eine solche Menge von hingebungsvollen, uneigennütigen und kenntnisreichen Mitarbeitern wie die Missionen, die auf den verschiedensten Gebieten — Schule, handwerkliche und berufliche Ausbildung, Krankenpflege und ärztliche Versorgung — einsatzfähig und einsatzbereit waren. Und noch eines kam hinzu. Eines der großen Probleme der Entwicklungshilfe ist es, mit den menschlichen Unzulänglichkeiten fertig zu werden, die nun einmal unvermeidlich sind in neuen und jungen Ländern, die noch keine geordnete Staatsverwaltung haben und in denen für viele Unabhängigkeit gleichbedeutend ist mit dem Wunsch, schnell reich zu werden, um die Lebensgewohnheiten der alten Kolonialherren annehmen zu können. Wenn man daher sicher sein wollte, daß Gelder, die man für Entwicklungshilfe ausgab, auch wirklich in voller Höhe ihrem Verwendungszweck zugeführt wurden, so gab es kein besseres Mittel, als sie den Missionaren anzuvertrauen, deren Integrität von niemand in Zweifel gezogen werden konnte.

Aber auch bei den Kirchen setzte sich bald die Erkenntnis durch, daß die neue Zeit die Missionen vor ganz neue Aufgaben gestellt hatte. Durch den Wegfall des Schutzes der (europäischen) Kolonialregierungen völlig auf sich allein gestellt, oft inmitten einer gleichgültig, zuweilen feindselig gewordenen Umwelt, wurden an die Missionen Anforderungen gestellt, die sehr viel größere finanzielle Mittel erforderten, als auf dem bisher üblichen Wege aufgebracht werden konnten.

So kam es schon im Jahre 1958 zu einer ersten Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Kirchen<sup>14</sup>, wonach zunächst der noch bescheidene Betrag von 10 Millionen DM aus den für die technische Entwicklungshilfe bereitgestellten Mitteln zugunsten der Entwicklungsarbeit der Missionen abgezweigt wurde. Die guten Erfahrungen, die mit diesem ersten Versuch gemacht wurden, haben dazu geführt, daß dieser Betrag von Jahr zu Jahr gesteigert wurde, so daß er heute eine beachtliche Höhe erreicht hat. Insgesamt stehen im Bundeshaushalt 1963 54 Millionen für die Entwicklungshilfe der Missionen zur Ver-

<sup>14</sup> — einer Vereinbarung, die ich damals selbst auf Grund des besonderen Wunsches des Bundeskanzlers Adenauer glücklich zustande bringen konnte —

fügung. Daß dieser Betrag auch wirklich verwendet wird, geht aus einer mir vorliegenden Liste hervor, nach der in der ersten Hälfte dieses Jahres allein für die katholischen Missionen bereits 184 Vorhaben in Höhe von insgesamt fast 20 Millionen DM bewilligt worden sind<sup>15</sup>.

Für die protestantischen Missionen steht der gleiche Betrag zur Verfügung; doch hängt die Gesamthöhe natürlich immer von den gestellten und bewilligten Anträgen ab, und Sie können versichert sein, daß wir keine Beträge unverwendet lassen, gleichviel ob dadurch mal die eine, mal die andere Seite etwas mehr erhält<sup>16</sup>.

Um die unerwünschte Entstehung politischer Bindungen zwischen Staat und Kirche zu verhindern und um gleichzeitig zu gewährleisten, daß das andere staatliche Grundprinzip aufrechterhalten bliebe, wonach eine Entwicklungshilfe nicht gegen den Willen des Empfängerstaates diesem aufgezwungen werden soll, ist ein Verfahren ausgearbeitet worden, dessen wichtigste Punkte folgende sind:

1. Zur richtigen Steuerung und Abstimmung der Vorhaben ist sowohl auf katholischer als auch auf protestantischer Seite eine Zentralstelle eingerichtet worden, über die sämtliche Anträge geleitet werden und von denen sie erst dann an das Auswärtige Amt weitergeleitet werden, wenn ihre Zweckmäßigkeit von kirchlicher Seite geprüft und anerkannt ist.
2. Zu jedem Antrag wird die zuständige deutsche Auslandsvertretung gehört, die sich zu der außenpolitischen Unbedenklichkeit des Vorhabens gutachtlich zu äußern hat.
3. Rein seelsorgerische Maßnahmen kommen für eine Förderung aus diesen Mitteln nicht in Betracht. Für diese Zwecke stehen aber, wie schon erwähnt, Mittel zur Verfügung, die unter kulturpolitischen Gesichtspunkten vergeben werden.

Das Verfahren hat sich bisher durchaus bewährt und macht trotz einer gewissen Länge des Dienstweges eine verhältnismäßig schnelle Bearbeitung und Entscheidung der Anträge möglich, weil es nachträgliche Pannen und Schwierigkeiten so gut wie ganz ausschließt<sup>17</sup>.

<sup>15</sup> Daß es sich dabei nicht um Lappalien handelt, ergibt sich aus der einfachen Rechnung, daß der Durchschnittswert jedes Antrags sich somit auf über 100 000 DM beläuft. Daß andererseits dabei nicht schematisch verfahren wird, können Sie daraus ersehen, daß die einzelnen Zuwendungen zwischen Kleinstbeträgen von ein paar hundert DM etwa für eine Waschmaschine in einem abgelegenen Missionskrankenhaus und mehreren Millionen für große Einzelprojekte schwanken.

<sup>16</sup> Die Erklärung für diese erfreuliche Entwicklung liegt darin, daß gerade in dem entscheidenden Punkt die Interessen auf beiden Seiten völlig parallel liefen. Denn weder möchte der Staat bei seiner Entwicklungshilfe politische Bindungen schaffen, noch wollten die Kirchen solche eingehen.

<sup>17</sup> Die vorhin erwähnte große Anzahl bewilligter Anträge bestätigt wohl die Richtigkeit dieser Bewertung des Verfahrens.

Ich komme zum Schluß meiner Ausführungen. Ich bin mir bewußt, daß ich denen, die mitten in der Missionsarbeit stehen, vielleicht nicht viel Neues gebracht habe, ja sie werden vielleicht sogar etwas enttäuscht sein, daß ich nicht mehr über ihre konkrete Arbeit gesagt habe, die so oft im stillen und unter größten persönlichen Opfern geleistet wird. Aber ich bitte sie, zu bedenken, daß ich hier schließlich nicht als Missionar gesprochen habe, sondern als Politiker. Es lag mir vor allem daran, Ihnen von der staatlichen Sicht her darzutun, wie sich die Missionsarbeit in das Gesamtbild unserer modernen Entwicklungspolitik einordnet. Ich möchte aber nicht schließen, ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß Sie die Überzeugung mitnehmen, wie sehr gerade auch von deutscher staatlicher Seite die hingebungsvolle Arbeit der Missionen nicht nur als Beitrag, sondern als unentbehrliche Grundlage der Entwicklungspolitik angesehen wird. Daß ich dabei auf manche Schwierigkeiten und Hindernisse hinweisen mußte, liegt in der Natur der Sache. Die Missionsarbeit hat in ihrer jahrhundertealten Geschichte so manchen Anlaß zu Kontroversen gegeben. Aber eines ist sicher: In einer Welt, in der viele Menschen, und gerade die Mehrzahl der Angehörigen der Entwicklungsländer, die Entwicklungshilfe nur unter technisch-materialistischen Gesichtspunkten sehen, ist es die große Aufgabe der Missionen, gerade durch ihre volksnahe, ihre hingebungsvolle Kleinarbeit und ihr großartiges menschliches Vorbild dahin zu wirken, daß über all dem Streben nach äußerem Wohlstand die Idee der christlichen Ethik nicht vergessen wird. Nur sie kann der Entwicklung eine gesunde und dauerhafte Grundlage geben.